

## See-Hanna.

Eine Fischer-Erzählung aus dem bairischen Hochland.

Von Arthur Heileitner.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**S**chau, Hanna," sagte das alte Weiblein, "bist ja endlich dem Leben zurückgegeben! Sollte dich ruhig, die eine Nacht im Fischerhaus wirst du doch verbringen können? Schone dich! Danke Gott, daß es noch so gut abgegangen ist! Du hättest den Tod haben können! Morgen früh fährt dich der Lenz hinüber nach dem Sachenbach!"

"Ich will nicht!" ruft zornig das herrlich-schöne Mädchen, verhüllt die Brust, richtet die Kleider zurecht und verläßt das Lager der Fischerin. Unter der Tür sagt Hanna flüchtigen Dank für die Pflege und tritt in den dunklen Flur hinaus.

"Sei vernünftig, Hanna!" mahnt die Alte.

"Ich will, ich muß fort!"

"Na, in Gottesnamen, so wart' einen Augenblick! Ich will dir leuchten!" ruft die Fischerin, nimmt die Lampe und geht mit leisen Schritten dem fortdrängenden Mädchen nach. Die Rücksicht auf den in einem Nebengemach zur Ruhe gegangenen Lenz ist unnötig, der Jungfischer hat den Wortwechsel bereits vernommen und sich sofort erhoben. Wie er durch die Tür in den Flur tritt, schlägt die ungebärdige Hanna eben das Haustor zu.

Bewundert über den fluchtartigen Ausbruch fragt Lenz, was denn vorgefallen sei, und zögernd erstattet die Mutter Bericht.

Lenz beißt sich in die Lippen und schweigt.

"Willst du ihr nicht nachsehen, Lenz? In der Finsternis könnte ihr doch etwas zustößen!"

Lenz langt nach seinem zerkaustem Hut und verläßt stumm das Fischerhaus.

Sein erster Gang ist nach dem Landeplatz, um sich zu vergewissern, ob die wilde Hanna es am Ende gar unternahm, im Nachen heinzufahren. Soviel er in der nachtschwarzen Finsternis erkennen kann, sind beide Hähne an der Stelle, wo er sie am Abend zur Hälfte ans Land gezogen hat.

Also wird der Wildfang auf der Straße im Bogen um den See den Heimweg angetreten haben. Dieser Weg ist pfadlos; immerhin wäre in der Finsternis ein Fehltritt möglich, auch könnte das Mädchen von einer Schwäche überfallen werden und niederstürzen.

Still stapft der Fischer die Straße durch den bis an den See reichenden Fichtenwald, angestrengt nach Hanna ausblickend und zeitweilig horchend. Nichts zu hören als das Anschlagen der Wellen am Uferstrand und leichtes Rauschen im Bergwald.

Lenz überdenkt das Verhalten Hannas. Mit der Bergung, so schwer das Rettungswerk gewesen, hat er nichts als seine Pflicht getan und sicherlich keinen Dank erwartet. Daß es der Mutter gelang, Hanna aus der Ohnmacht zu erwecken, ist gut und hätte das Mädchen zu nichts weiter verpflichtet, als der guten Mutter ein einziges Dankeswort zu sagen. Der unvermittelte Ausbruch aber besagt klar und deutlich, daß Hanna bei vollen Sin-

nen nicht nur einen Augenblick länger unter dem Fischerdach verbleiben wollte und den nächtlichen Heimgang einer Übernachtung vorzog. Ihr ist also das Fischerhaus zu schlecht, die Bewohner zu gering. Heiß quillt dem Lenz bei dem Gedanken das Blut zum Herzen. Hat er jemals im Leben zu solcher stolzen Abweisung die geringste Veranlassung gegeben? So viel auch Lenz nachdenkt, er findet nichts als seine geringe Fischerexistenz. Ein Fischer ohne besonderen Grundbesitz ist freilich kein Bauer, und wird im Leben kein Sachenbauer werden, von dem es heißt, daß er mehr Taler besitze als er je verausgaben könne. Ein hochmütiger Mann ist der Sachenbauer, und naturgemäß ist daher auch seine Tochter ein stolzes, hochfahrendes Ding, das vor Übermut nicht weiß, was anfangen. "Wenn ich sie ihrem Schicksal überlassen hätte, läge sie jetzt im tiefsten Seegrund, verschlungen für immer und niemals käme ihr Körper in geweihte Erde!" murmelte Lenz vor sich hin. Der Übermut hätte da ein jähes Ende genommen, und vielleicht wäre es so am besten gewesen. Lenz schüttelt sich in Gedanken selbst; die Rettung war Menschenpflicht, und jeder bedankt sich auf seine eigene Art. Will das Mädchen nicht unter seinem Dache sein, so steht es ihm frei, das Haus zu verlassen.

Lenz pilgert die Straße bis in die Nähe des Sachenbachhofes, aus dessen Fenstern noch Licht in die allmählich beginnende Dämmerung blinkt. Lenz deutet das dahin, daß Hanna angekommen sei, es also weiter keine Gefahr für sie habe. Das Stöhnen auf der Straße im dämmernden Morgen hat keinen Zweck, aber Lenz steht doch wie angewurzelt und ein leiser Seufzer fließt über seine Lippen. Das Bellen des Hoshundes, der ihn von ferne gewittert hat, veranlaßt Lenz, heimwärts zu schreiten.

Wie friedlich und feierlich der junge Tag beginnt! Oben am Firmament schwimmen rosige Wolken, von Spitze zu Spitze fliegt der erste Sonnenstrahl, es ist, als wollte das junge Licht in der ersten Freude des Wiedersehens die geliebten Berghäupter küssen, die unter solcher Liebeslösung erglühn. Duster bleibt der See; nur dort, wo die rosigen Wolken sich widerspiegeln, scheinen lichtere Flecken im leichten Wellengekräusel. Lichter wird es im Talle, ein feiner Duft liegt über Wald und Wasser. Die Hähne trahen schon den jungen Morgen an und aus den weit zerstreut liegenden wenigen Gehöften an dem melancholischen See quillt in dünnen



Österr.-ungarischer Telephonist auf weit vorgeschobenem Posten an der Serethfront.

Säulchen der Rauch aus den Schornsteinen.

Lenz beschleunigt den Schritt, denn sein feiner Sinn für Wind hat den Umschwung wahrgenommen; der Wind hat sich gedreht, es bläst eine leichte Brise aus West, die der erfahrene Fischer sofort zum Fang der launischen Aische mit der Flugangel ausnützen will.

Lenz springt, in Urfeld angekommen, sofort ins Haus, holt seine Geräte nebst den von Aischen gern genommenen Steinlarven und ohne an Frühstück oder kurze Erholung zu denken, eilt er hinunter zum Rahn, schiebt diesen ins Wasser, stößt ab und hüpfst im letzten Augenblick gewandt in den Nachen, den er mit dem



So stant in die Ausfahrt betätigt worden, daß die Fischerin den Kahn erst wahrnimmt, als Lenz längst außer Aufweite war. Kopfschüttelnd über solchen Leichtsinns nach ihrer Meinung, ohne warmes Supplein nach solcher Nacht schon wieder in den See zu fahren, humpelt Mütterchen schon wieder zur Arbeit ins Haus zurück. Es heißt ja fleißig sein, wenn die Hauswirtschaft nebst Bedienung von Vieh, Feld und Garten ohne Dienstbotenhilfe nicht zurückbleiben, sich nicht verschlechtern soll. Wie lange die Fischerswitib der Arbeit gewachsen bleiben wird, ist eine Frage, die Mütterchen heimlich zu schmerzen beginnt. Die Kräfte lassen arg nach, das Alter ist seit langem schon fühlbar, der Körper gebrechlich geworden. Es wäre Zeit, daß eine junge Fischerin aufziehen würde im Hause, um die Wirtschaft zu übernehmen. Doch Lenz will davon nichts wissen und Mütterchen nicht verdrängen, wie er zu sagen pflegt. Und heiraten muß er, denn recht lange wird die Witib dem Hauswesen nicht mehr vorstehen können. Freilich, wo der Lenz anstosfen und eine für ihn wie für die kleine Fischerswirtschaft passende Frau finden soll, das ist des Weiteren eine die alte Fischerin in schlafloser Stunde quälende Frage, über die sie sich schon schier den Kopf zerbrochen hat. Eine „bessere“ Bauerntochter gibt sich nicht dazu her, Fischerin auf dem Alembuch zu werden, einer Gattin wegen aber den Beruf zu ändern, geht nicht an, auch versteht Lenz zu wenig von intensiver betriebener Vieh- und Aumwirtschaft. Mit einer armen Braut wird ihm nicht viel geholfen sein, und an eine Hypothekenentlastung nicht gedacht werden können. Inmitten dieses wenig trostreichen Gedankenganges wird die alte Fischerin durch einen lauten Zuruf aufgeschreckt und eilig tritt pelt sie vor das Haus, vor welchem ein junger Knecht steht, der grobstolz fragt, ob er da zum Fischer Lenz recht sei.

Die Alte bejaht und probig langt der Bursche einen Taler aus der Tasche seiner kurzen Lederhose. „Da, das Trinkgeld schickt Euch die Sachsenbach-Hanna für Fahrt und Unterkunft!“

Höhnisch will der Knecht den Taler überreichen, doch die erzürnte Fischerin lehnt die Annahme rundweg ab mit der Begründung, daß sich die Fischer für erfüllte Christenpflicht nun und nimmer bezahlen lassen.

Jetzt wird der Knecht grob und verlegend: „So! Stolz will das Fischervolk auch noch sein und hat schier nichts zum Beissen und Nagen! Ich habe Euch das Trinkgeld zu geben, so oder anders! Macht damit, was Ihr wollt. Und den Kahn soll ich heimfahren! Behüt' Gott, stolze Fischerin, — haha!“ Damit warf der Bursche den Taler der Fischerin vor die Füße, sprang ans Ufer, schob den Kahn ins Wasser und fuhr hohnlachend ab.

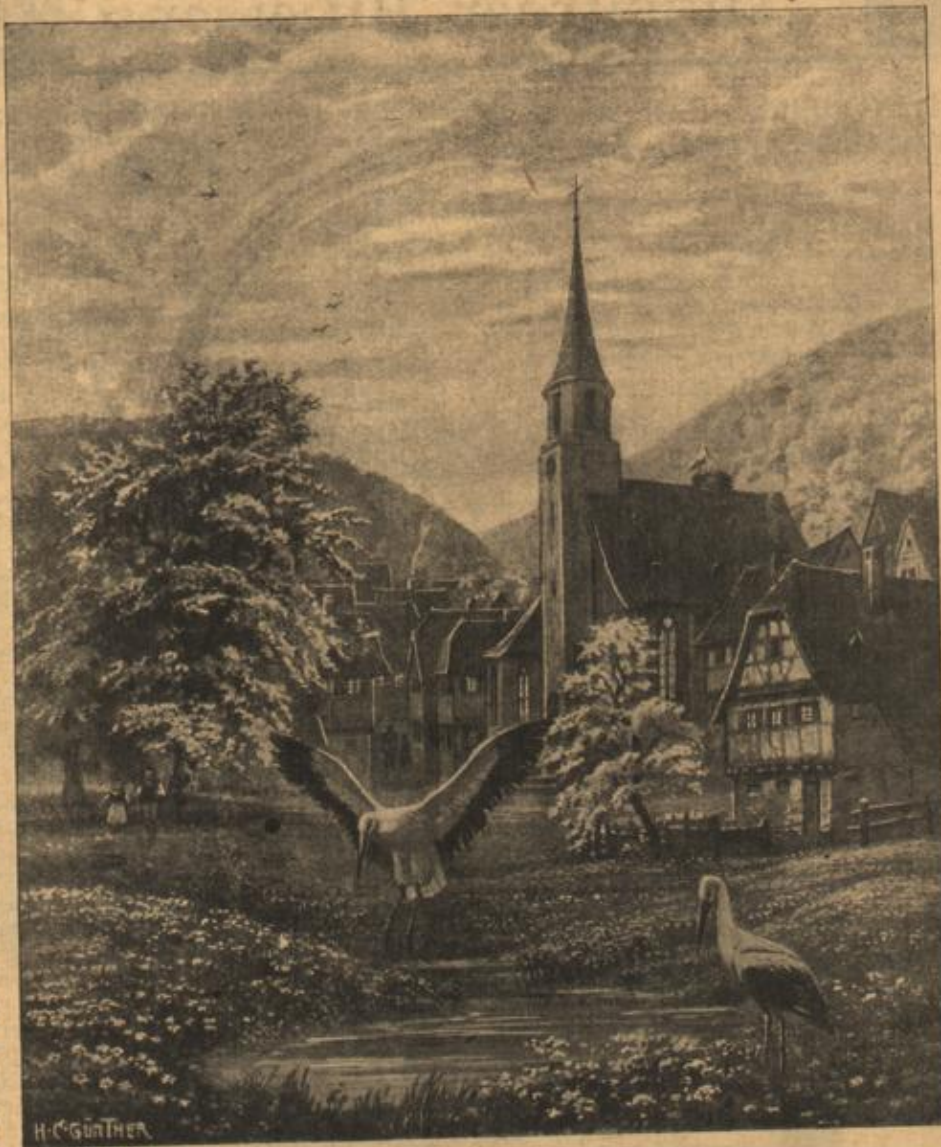
Unwillkürlich beugte die Fischerin sich nach dem Geldstück und hob es auf. Ein Spotttruf tönte vom See herüber. Der Taler brennt der Fischerin in den Händen, es reut sie jetzt, ihn aufgehoben zu haben, denn der freche Knecht hat dies offenbar beobachtet und wird dies im Sachsenbachhof erzählen.

werden konnte! Du lieber Himmel! Was wird der in solchen Sachen ohnehin so empfindliche Lenz dazu sagen! Ihm für die Rettung aus Todesgefahr einen Taler Trinkgeld zu schicken. Solche Kränkung!“ Die Fischerin legt den Taler auf den Tisch in der Wohnstube und achtet nicht weiter darauf, daß das Geldstück statt eines Fürstentopfes die Gottesmutter, von zwei Engeln umschwebt, in der Prägung hat.

Mit Wangen harret Mütterchen auf des Sohnes Heimkehr vom Fischfang.

Lenz hat für den beabsichtigten Achenfang den östlichen See teil mit mehr flachgrundigem Ufer gewählt. Von dort ist der stolze Sachsenbachhof sichtbar und auf das weißschimmernde Gemäuer richtet der Fischer manch langen Blick. Hoffst er doch, der schönen Hanna ansichtig zu werden, deren Anblick er trotz alledem eine Herzenswonne ist. Zeit hat er ja, denn noch ist der grelle Sonnen-

schein der Flugfischerei wenig förderlich. Doch allmählich treibt der anhaltende Westwind Wolken heran, der Himmel bedeckt sich, die Sonne verschwindet hinter dem schwimmenden Gewöl. Nun gilt es etwas Strömung zu suchen und sich dem Wasser unter überhängenden Büschen zu nähern, wo die Ache gerne auf herabfallende Insekten lauert. Vorsichtig nimmt Lenz seine Rute, überzeugt sich, daß der kleine Köder gut auf der feinen Angel sitzt und wirft die Flugangel blühschnell und gewandt in die gegen das Ufer schlagenden Wellen. Lenz rückt die Rute, doch der Fisch steigt nicht; Lenz will seitwärts anhalten, die Angel ist leer, sie hat das Achemaul nur gerührt, der weichmaulige Fisch ist ausgeschlüpft. Das ist Pech, denn erfahrungsgemäß springt die gerichte Ache nicht mehr. Mehrmals wirft Lenz die Flugangel mit frischem Köder aus, doch die Achen sind launisch, nicht ein Fisch nimmt den Köder. Nun heißt es den Platz zu wechseln. Mit kräftigen, doch möglichst geräuschlosen Ruderschlägen treibt Lenz seinen Kahn ostwärts und läßt ihn nahe dem Sachsenbachufer treiben. Jetzt steckt Lenz



Zur Blütezeit auf dem Lande. Von H. C. Günther.

einen Wurm auf und wirft die Angel gewandt aus. Schier im selben Augenblick beißt ein Fisch fest. Lenz will die Ache mit gespannter Leine erst ermüden, dann zieht er langsam ein. Der Fisch wehrt sich in der Nähe des Anglers und sucht sich durch kräftige Sprünge und Risse zu befreien. Vorsichtig schleift Lenz den zappelnden Fisch bis zur Bordwand, untergreift ihn sicher mit dem Landungsnetz und hebt ihn aus. Das wäre geglückt. Es ist eine prachtvolle schwere Ache. Das alte Rezept, daß bei Flugfischerei der Wurm stets stattlichere Exemplare einbringt, hat sich wieder einmal bewährt. Wie Lenz einen neuen Wurm ansteckt, tönt vom Sachsenbachhofe ein Spottlied herüber, das dem Lenz Blutwellen in die Wangen jagt. Eine Frauenstimme singt:

„Hoch sind die Berg  
Und schwarz ist der See,  
Kommt der Fischer, so faden die Fisch'  
Den Schwanz in die Höb'!“

Ein Gelächter aus rauhen Männerkehlen begleitet den Spottvers. Lenz hebt den Kopf und blickt hinüber.



See, doch geht ihm noch immer das Gelächter in den Ohren. Und mit dem Fang ist's aus, die Fische beißen nimmer. Ärgerlich fährt Lenz nach Ursfeld hinüber, entschlossen, das Sachenbacherufer künftig zu meiden, so es sich einigermaßen mit dem Fang vereinbaren läßt.

Sichtbar ängstlich begrüßt die Mutter ihren Sohn, dessen finstere Miene sie noch mehr erschreckt. „Dast schlechten Fang gehabt, Lenz?“ fragte die Fischerin.

„Eine einzige Aische! Und den Kahn voll Spott! Die Sachenbacher verderben mir noch die ganze Fischelei!“

Die Alte zuckt zusammen und stammelt: „Die Sachenbacher schon wieder?“

Lenz blidt auf und mustert fragend der Mutter kaltes Antlitz. „Wie, schon wieder? War jemand da? Hat's was gegeben?“

Wie um der gefürchteten Frage auszuweichen, trippelt die Mutter ins Haus und verschwindet in der rauchgeschwärzten Küche.

Lenz birgt seine Geräte in der Wohnstube und Augenblicklich erblickt er auf dem Tisch den Taler. „Mutter! Was soll der Taler bedeuten?“ ruft Lenz in den Flur.

Scherbengellirr bildet die Antwort. Lenz geht mit raschen Schritten in die Küche und wiederholt die Frage.

„Ein Haserl hab' ich zerbrochen! Sei nicht böse, Lenz! Wie der Drahtbinder kommt, laß ich's schon wieder fliden!“ stottert Mütterchen.

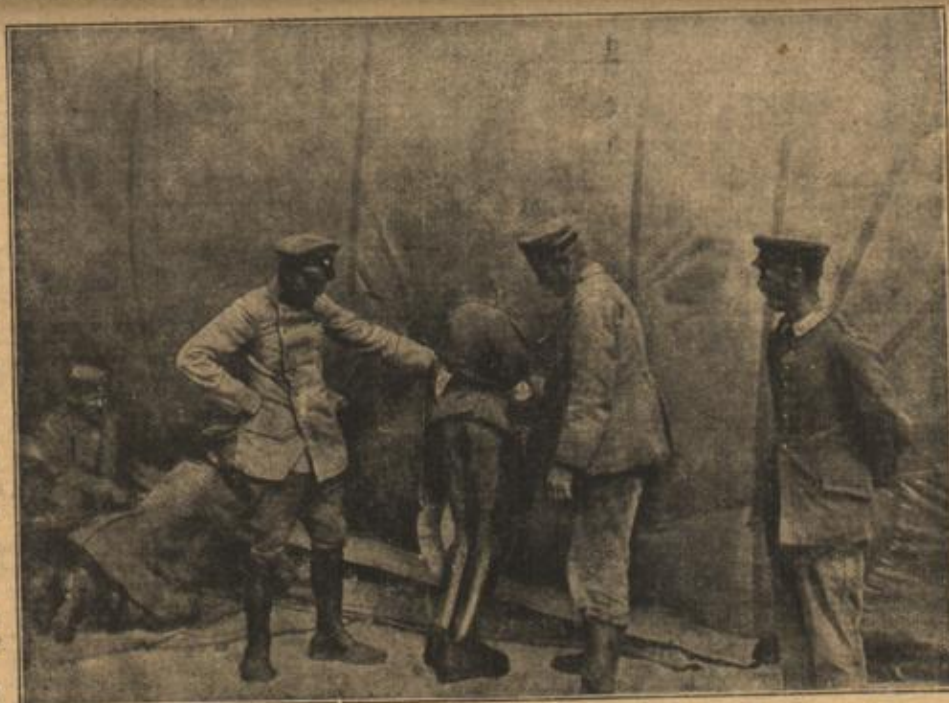
„Ach was, Haserl hin, Haserl her! Sprich, was ist's denn mit dem Taler, Mütterchen?“

Nun kann die Alte nimmer ausweichen, weinerlich berichtet sie, was geschehen und sucht das Aufheben des Geldstückes zu entschuldigen.

Finster hört Lenz zu, und die Häute jucken ihm bei dem Geständnis, daß der Knecht die Annahme gesehen und vernommen.

„Nur ein Achzen in der starken Brust deutet den Sturm im Innern an. Lenz wendet sich stumm ab und entfernt sich.“

Die Sachenbacher haben sich nach dem Abzug des verhöhlten Fischers gründlich ausgelacht, und namentlich der Jungknecht Flori freute sich über das Gelingen des von ihm ausgeheckten Späses. Er war es, der das Tüchliedel „dichtete“ und vorher der Hanna so drollig vortrug, daß sie es sofort für eine Verwendung auswendig lernte. Ebenso spionierte Flori so lange am Seeufer, bis er den Fischer richtig erspähte, und nun machte er Hanna, die zu jedem tollen Spaß leicht zu haben ist, sowie den profigen Sachenbacher mobil. Der „Wig“ gelang vollständig, der Fischer fuhr ab, ihm ist das Ostfener verleidet, und das ist der Hauptzweck des Flori, von dem er aber flug und pfiffig weder der Hanna noch dem Sachenbacher



Ein deutscher Luftschiffer-Offizier begibt sich zur Revision in das Innere eines mit Luft gefüllten Ballons.

Die vielen Faltstiche verhindern das Hineinschleppen von Sandkörnern, durch die Reibungselektrizität erzeugt werden könnte.

Vater geraten ist, erfüllt den Sachenbacher mit Stolz und Freude; er lachte Tränen des Vergnügens, als Hannchen einst im Alter von etwa siebzehn Sommern dem mageren Forstaufseher in Walchensee schnippisch erklärte: „Der Reid ist ein Laster, und wer nichts hat, ist ein Lump.“ Die vermöglichen Seebauern wieherten vor Vergnügen und der arme Forsteufel ärgerte sich gelb und grün.

(Fortsetzung folgt.)

## Abendfrieden.

Noch eine kurze Spanne Zeit, dann kommt er heim. Ermüdet von der Arbeit, doch mit heit'rem Sinn wird er die Hand mir liebevoll entgegenreichen. — Wie doch die Zeit verfliehet! Ein Tag ist um, du weißt nicht wie. Und Arbeit gibt es allezeit so viel, daß oft das eigne Ich vergessen wird. Und doch, wie gerne reg' ich meine Hände jetzt, da ich ja weiß, für wen's geschieht. Jetzt bin ich glücklich, früher war ich's nicht.



General der Infanterie Rofch,

der Führer der kriegstüchtigen deutschen Armee am Sereth und Grobeter von Bratia, auf seinem Gefechtsstand am Serethufer. Links General Olmi Volska, der Führer der Türken am Sereth. M. J. & S.



Korvettenkapitän Konrad Albrecht.

(Mit Text.)



Ich bin ein Jahr, der Eltern im Staub und Schmutz  
Menschen preisgegeben, entließ das Schicksal mir des Kindes  
höchste Glück: Sorglosigkeit benannt. Wie traurig war ich da!  
— Schwer lastete von dieser Stunde des Lebens Ernst auf mei-  
ner Brust, da ich das Süßeste von ihm, die Mutterliebe ent-  
behren mußte.

Wie war der Tag doch so öd und freudenleer! Einst war ich  
Mutter's große Lieb', des Vaters Sorg', des Freundes Spiel ge-  
wöhnt. Jetzt sollten fremde Leute mich behüten.

Der Mutter Bruder nahm mich in sein Haus, zwar mehr aus  
Mitleid, als aus Liebe. Gequält, gehaßt von seinen Kindern,  
besuchte ich die Schule, half im Haushalt mit und vergaß mein  
Los. Zwei Jahre drauf verdiente ich mein Brot und stand auf  
eigenen Füßen.

Nun lernte ich wieder Menschen kennen. Sie waren rauh und  
falt, daher gefürchtet und gemieden, dann schmeichelnd süß und  
treu und friedlich scheinend, aber falsch. Da hieß es stark und stand-  
haft sein. Der Menschen Tüde  
mußt ich neuerdings verspüren.  
Von Dufels Haus vertrieben,  
stand ich allein auf dieser Welt.  
Vereinsamt und verlassen, ein  
schwankend Boot im Weltenstrom.

Von allen Seiten die Gefahr.  
Doch widerstand mein Herz  
der Lodung, bis endlich einen  
ich fand, dem ich als Weib mich  
angetraut. Jetzt ist das Leben  
freilich auch kein Spiel, doch kann  
ich geben nun und auch empfan-  
gen, was ich als Kind so bald  
verlor. Du heilige Liebe, Spen-  
derin alles Glücks, nun bist du  
mir besichert! Und Süßes kann  
ich im reichsten Maß nun spenden,  
was mir einst selbst so früh ge-  
raubt. Nenn' ich zwei Menschen-  
blüten doch mein eigen, die ich in  
Sorg' und Schmerz gebär. O,  
möchte Gott ihr Lebensschiff nicht  
so vereinsamt wie einst das mei-  
nige ins Weltgebräuse treiben. Die Freudentwimpel sollen an  
seinem Mast flattern, bis es im sicheren Hafen landet. Das  
eigne Glück im Aug' der Kinder sehen, das ist der Eltern höchster,  
letzter Wunsch. Nun bin ich Weib und Mutter auch zugleich, bin  
glücklich und zufrieden. Dir droben dank ich; denn von deinen  
Gaben hast du die höchsten mir besichert: die Gatten- und die Mut-  
terliebe. Jetzt aber, stürmisch Herz, sei still! Denn dort in ihrem  
Bettlein schlummern süß zwei Engelein, mein irdisch Paradies! —

Jetzt Schritte! Horch, er ist's. Die Tür geht auf. Zwei Arme  
schlingen kräftig sich um mich, und Liebe blüht aus seinen Augen.  
Still, still! Auf leisen Sohlen! — Die Kleinen schlafen. Nun Gott  
zum Gruß — du ungestümer, böser, guter, lieber Mann!!

Robert Schall.

## Mein ist die Nacht!

In meine Klause,  
In mein Zuhause  
Sollt ihr nicht mit mir gehn.  
Von seiner Schwelle  
Gebietend und helle  
Ruf' ich: bleibt draußen stehn.

bleibt draußen, ihr Sorgen,  
Bis daß der Morgen  
Vom Schlaf erwacht.  
Fällt meine Tage  
Mit eurer Plage,  
Mein ist die Nacht!

Johanna Weiskirch.

## Unsere Bilder

**Korvettenkapitän Konrad Albrecht**, der Führer einer der beiden deut-  
schen Torpedobootflotten, die in der Nacht vom 25. zum 26. Februar  
den siegreichen Vorstoß in den englischen Kanal unternahmen, wobei sie  
bis über die Linie Dover—Calais und in die Themsemündung vordran-  
gen. Die im Kanal gestellten englischen Zerstörer wurden zum schlei-  
nigen Rückzug gezwungen und die militärischen Küstenanlagen bei Nord-  
Foreland, sowie die Stadt Margate mit Erfolg unter Feuer genommen.

## Allerlei

— Beim Abendgebet fragt die kleine Minna ihre Mutter: „Mutti,  
werden unsere Gebete auch erhört?“ — „Natürlich, mein Kind; warum  
fragst du danach?“ — „Ja, warum haust du mich dann eigentlich und  
beteist nicht lieber, daß ich brav werde?“



Der Kaffeewärmer.

„Ach, ein Geburtstagsgeheimnis?“  
„Ja wohl, von meinem Kissen. Wenn ich net wüß', daß er den Kaffee  
auch gern warm trinkt, wüß' ich es für eine beleidigende Anweisung halten.“

Das Land der Rumänen. Rumänen hat man schon oft genug  
Clementen einen Unterschlupf. Russische und österreichische Untertanen, die  
mit den Gesetzen ihres Landes derart in Konflikt gekommen waren, daß sie  
eine exemplarische Strafe zu erwarten hatten, verschwanden spurlos, ehe sie  
der Arm der Gerechtigkeit erreicht hatte. So hielt man sie für tot. Der Zu-  
fall brachte es aber oft an den Tag, daß diese Seelen nicht tot waren, sondern  
in Rumänien ein vergnügliches Dasein führten. Hier lebten sie natürlich  
nicht mehr unter ihrem ursprünglichen Namen, sondern trugen einen ganz  
anderen, den sie sich für klingende Münze erworben. Die Zahl dieser toten  
Seelen, von denen nicht wenige in Koltil und Gesellschaft eine Rolle spielen,  
ist enorm. So nennt man Rumänien mit Recht das Land der toten Seelen.

**Das Aukland.** In keinem Lande wird so viel geküßt wie in Monte-  
negro. Der Kuß bildet hier gewissermaßen einen Vertrauenskuß. So  
küßt der Wirt den Gast zum Willkommen und Abschied. Die Hausfrau  
küßt den weiblichen Besuch. Der Pirte küßt den Beamten, der in dienst-  
licher Eigenschaft zu ihm kommt. Selbst der Minister küßt den einfachen  
Bauer. Den Handkuß spendet die Frau dem Mann bei der Heimkehr und  
zur Nacht, auch küßt sie dem Gast die Hand. Bei der geheiligten Sitte  
des Küßens kennt der Montenegriner weder Rang, noch Stand, und man sagt,  
sein Kuß sei ein Kuß des Friedens. Also wird Friede sein im Weltkrieg,  
wenn uns die Montenegriner küssen.  
d. S.

## Gemeinnütziges

**Stechlinge** dürfen nie zu lang ge-  
schnitten werden, da sie sonst welken,  
ehe sie von den entstehenden Wurzeln  
Nahrung erhalten. Etwa 10 cm ist  
das geeignete Maß.

**Feuchte Kleider** müssen so schnell  
wie möglich gewechselt werden, sie dür-  
fen niemals auf der Haut trocknen.  
Die mit Schweiß bedeckte Haut soll  
man trocken abreiben und dann mit  
kühlem Wasser waschen.

**Kartoffelsalat ohne Öl.** Man  
bringt etwa 1/4 Liter Wasser zum Ko-  
chen und rührt dann einen schwachen  
Kaffeeöffel Kartoffelmehl hinein, daß  
es eine dünnflüssige Soße gibt, fügt  
Eßig, Salz und Pfeffer dazu und schüt-  
tet es halb erkaltet über die Kartof-  
feln. Auch bei Sellerie- und Bohnen-  
salat verwendbar. Frau B.

**Verbiete deinen Kindern am brennenden Ofen zu spielen.** Kinder  
unternehmen bekanntlich das gern, was sie nicht sollen. So spielen sie gern  
mit Strichhölzern oder in der Nähe des brennenden Ofens. Ein einziger  
Funken kann das Kleid des Kindes in Brand setzen, und im Augenblick  
steht auch der ganze Körper in Flammen. Aber solche Unfälle berichten  
fast täglich die Zeitungen. Ohne Aufsicht sollte man kleine Kinder über-  
haupt nicht im Zimmer lassen, und in der Nähe des brennenden Ofens  
soll nicht ihr Spielplatz sein. Ist nicht schon leicht ein Verbrennen der Hän-  
den möglich, wenn das unersahrene Kind die glühende Ofentür ansieht?  
Auch warne man die größeren Kinder, sich am Ofenfeuer zu schaffern zu  
machen. Feuer oder Streichhölzer sind kein Kinderpielzeug. Wenn jede  
Mutter ihren Kindern von der Gefährlichkeit dieses vermeintlichen Spielzeugs  
erzählt und den Schmerzen, die es bringen kann, so werden die Kleinen  
bald einsichtsvoll genug sein, nicht mit dem Feuer zu spielen. M. M.

## Rätsel.

War manche Dame schid und fein,  
Trägst', geht in Ballsaal sie hinein;  
Doch gibst du ihm noch einen Fuß.  
So ließt du's schwimmen auf dem Fluß.

Frei Eugenberger.

## Schachlösungen:

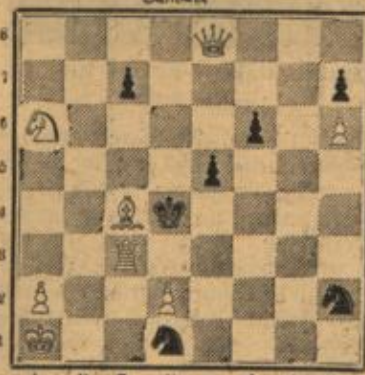
- Nr. 166. 1) L8! 2) Dg8 matt.  
Nr. 167. 1) Df3—g2 droht 2) Da2 und  
1) ... Sg3, Sc3, Sf6.  
2) Da2, Dd8, Sg3 matt.  
1) ... Kf7, Sd6. 2) Sd4 matt.  
N.B. 1) ... Kd5. 2) Da2 matt.

## Richtige Lösungen:

- Nr. 153. Von B. Hinar in Großflotbel.  
Nr. 154. Von d. Brandt in Dudenhu-  
den, Freiw. F. Hildebrand in Mooself  
(Belgien), O. Krohn in Albersdorf.  
Nr. 156. Von G. Bänderer in Unter-  
gründingen, Lehrer H. Schäfer in Hlen.-K.  
F. Stein in Dörmlich (Dollheim).  
Nr. 157. Von G. E. Bruder im Feld,  
V. Kottchenreuther in Forchheim.  
Nr. 159. Von B. Kottchenreuther  
in Forchheim.

## Problem Nr. 168.

Von J. Kohn u. G. Kodelhorn  
(Deutsches Wochensach 1914.)



Wsch.  
Matt in 4 Zügen.

## Auflösung des Bilderrätsels in voriger Nummer:

Bei geistreichen Männern hebt die äußere Ruhe die innere auf, ebenso umgekehrt.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Frau Weiskirch, gedruckt und heraus-  
gegeben von Greiner & Weiskirch in Stuttgart.